

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 20 (1979)
Heft: 2

Artikel: Die Entstehung neuer Wohnquartiere nach dem Abbruch der Stadtmauer : verschwundene Bauten aus der Zeit des Historismus und Klassizismus

Autor: Bühler, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entstehung neuer Wohnquartiere nach dem Abbruch der Stadtmauer

Verschwundene Bauten aus der Zeit des Historismus und Klassizismus

HANS BÜHLER

1 Der Raum innerhalb der spätmittelalterlichen Mauern wird zu eng

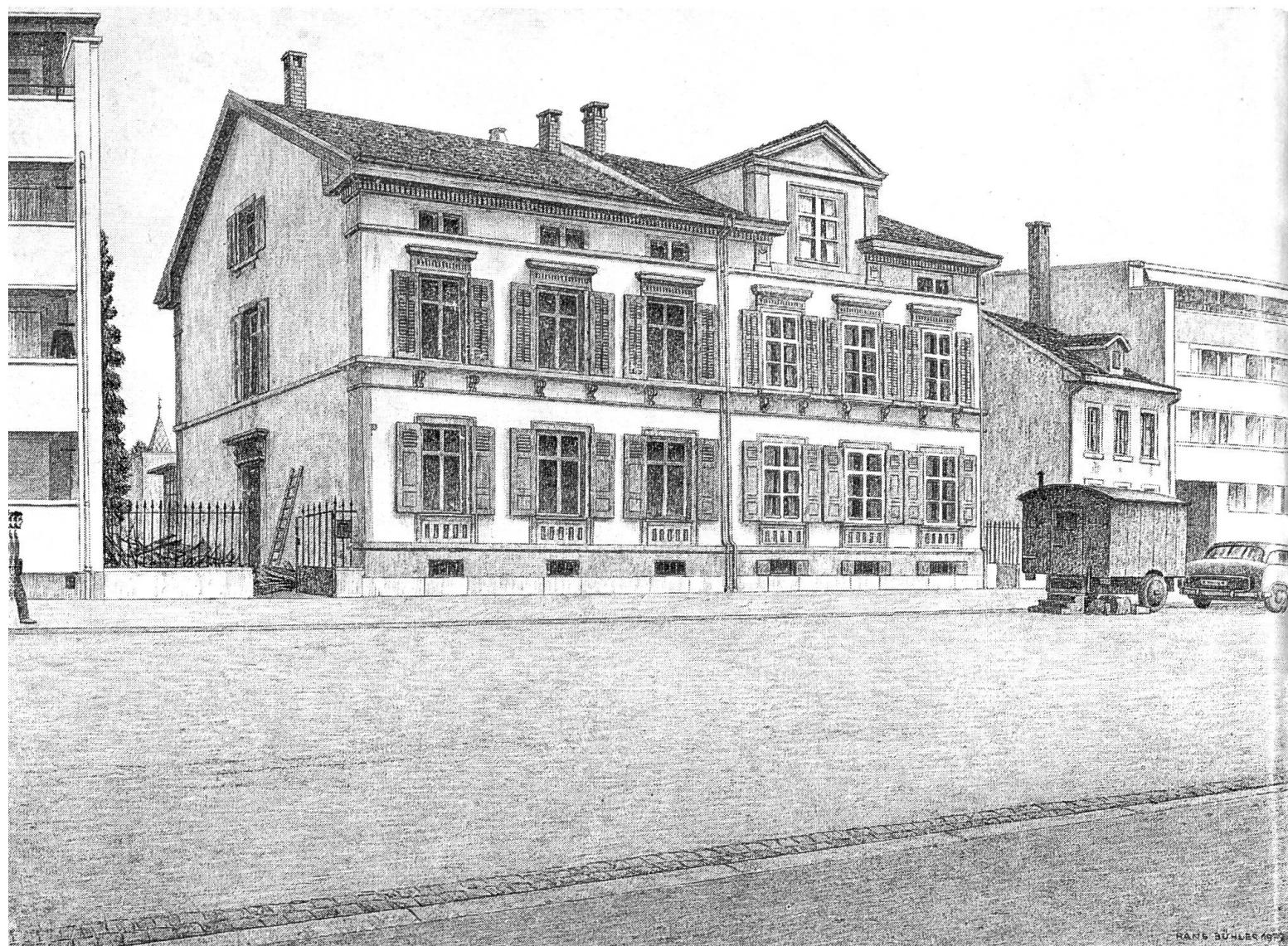
1398 hat die äussere Stadtbefestigung Basels ihren Abschluss gefunden. Mit bewundernswertem Weitblick wurde damals in die mit Mauern umzogene Stadt so viel leerer Raum eingeschlossen, dass dieser für die gesamte Entwicklung über Jahrhunderte bis etwa um 1830 genügen konnte. In jener Zeit war Basel im Begriff, aus seiner verkehrspolitisch geeigneten Lage Vorteile der freien Wirtschaftsordnung zu ziehen, was innert kurzer Zeit, etwa bis 1860, dazu führte, dass die Zahl der Einwohner auf das Doppelte anstieg, und dies bei gleichbleibender Wohnfläche. Bei der zunehmenden Industrialisierung und der Entstehung von industriellen Grossbetrieben war der Zuzug von Arbeitskräften von aussen aus anderen Kantonen, dem Elsass und der badischen Nachbarschaft sehr stark. Die wirtschaftlich günstige Lage verlockte zum Zug nach Basel, anderseits zwangen die politischen Verhältnisse in den dreissiger Jahren, die Trennung von Stadt und Land mit all ihren übeln Begleiterscheinungen, die Stadttreuen sich in den Schutz der Stadtmauern zu begeben. Dies hatte zur Folge, dass trotz intensiver Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Wohnfläche Verhältnisse entstanden, die in vielfacher Beziehung mit der Zeit als sehr prekär bezeichnet und empfunden werden mussten. Man behalf sich im Innern der Stadt mit Aufstockungen ehemaliger Ökonomiegebäude, was dann wieder in den schmalen Gassen zu Einbusse von Luft und Licht und einer Zunahme von Schwierigkeiten, hauptsächlich in verkehrstechnischer und sanitarischer Hinsicht, führen musste, welche die Möglichkeiten bisheriger Mittel überstieg. In den Vorstädten stiessen neue Bebauungen bis hart an den Rondenweg, zum Teil sogar direkt an die Stadtmauer, die in der Folge nun nicht mehr positiv, als Schutz, sondern negativ, als Hemmnis empfunden wurde.

1859 war in einem Ratschlag zum «Gesetzes-Entwurf über Erweiterung der Stadt, über Anlage und Correction von Strassen und über das Bauen an denselben» zu lesen: «Vermehrte Bevölkerung, zehnfach gesteigerter Verkehr (!), und ganz umgestellte Industrie-Verhältnisse verlangen breitere Strassen und erheischen im Interesse öffentlicher Sicherheit und Salubrität tätigeres Einschreiten und Eingreifen des Staates in die Wohnungs- und Bauverhältnisse der Bürger und Anwohner.» Damit waren die Richtlinien vom lockeren kleinstädtischen Bauen zur dichten grossstädtischen Siedlungsweise aufgezeigt und die Ansätze zu weitausgreifender Planung vorgezeichnet. Trotzdem ging die Bebauung in das freie Vorland vor der Stadtmauer anfänglich nur zögernd vor sich, was mit der typischen baslerischen Vorsicht und «Soll-i oder soll-i nit»-Tendenz im Zusammenhang stehen mag. Die



Schützenmattstrasse 67 und 69

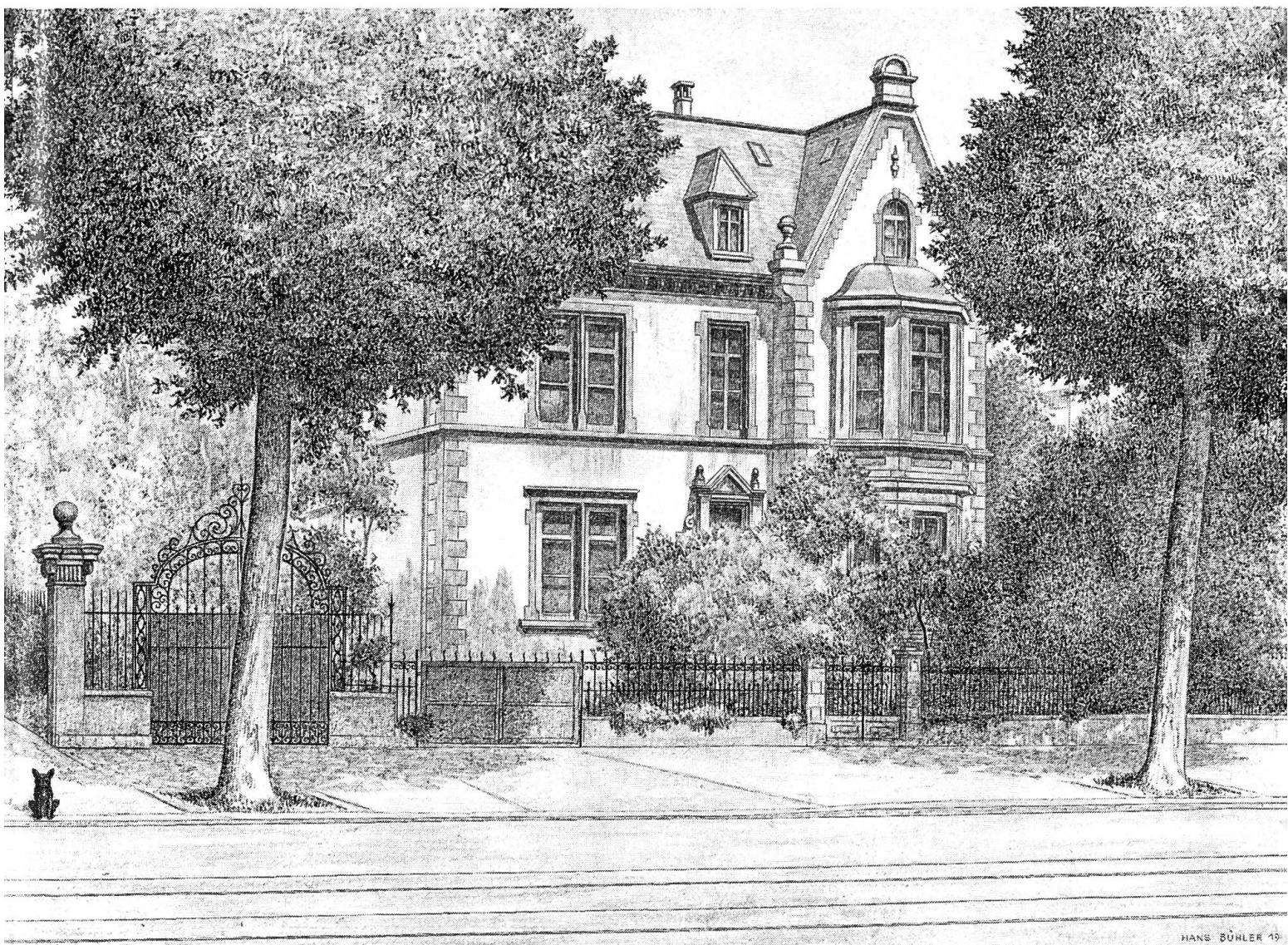
In den Jahren um 1880 spielte der Einfluss des sogenannten Historismus eine wesentliche Rolle; auch in den beiden Häusern Nr. 67 (erbaut 1882 von Architekt W. Fichter) und Nr. 69 (erbaut 1880 von Zimmermeister J. Heid) sind Formen der Neorenaissance und des Neobarock deutlich spürbar, wenn auch in zurückhaltender Weise. Das Haus Nr. 67 war im Besitz eines bekannten Arztes, in Nr. 69 wohnte ein Kunstsammler, dessen Schätze heute zum grossen Teil im Kunstmuseum hängen. – 1971 wurden die beiden Häuser abgebrochen.



Eulerstrasse 60 und 62.

Die beiden spätklassizistischen Häuser Nr. 60 und 62 bildeten eine Einheit, die durch den Abbruch des Hauses Nr. 62 (zu unserer Linken) zerstört ist. An dessen Stelle steht heute ein hohes Wohnhaus, welches das übrig gebliebene kleine Haus Nr. 62 erdrückt. Wie viele Häuser an der Eulerstrasse dürften auch diese um 1870 entstanden sein; da keine Pläne und Unterlagen aufzufinden sind, lassen sich Baujahr und Architekt nicht mehr feststellen. – Der Charakter der Eulerstrasse hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt. Das Gesetz erlaubt heute das Errichten höherer Häuser, wodurch die Strasse relativ enger erscheint, was nicht zu ihrem Vorteil dient. – Abbruch 1977.

Verbesserung der Verkehrsverhältnisse in der Stadt ging vorerst noch Durchbrüchen und anstossenden Baufluchten aus dem Wege, obwohl sich die Regierung 1859 im klaren darüber war, dass hinsichtlich der Baubedürfnisse eine grundsätzliche Umstellung der Rechtsverhältnisse notwendig war. Dies geht deutlich aus dem folgenden Erlass hervor: «Das bisherige freie Gewährenlassen im Bauen auf



Steinenring 25

Zur Zeit der Entstehung des Hauses Nr. 25 im Jahre 1898 fand gegenüber die Grundsteinlegung der in neoromanischem und Jugendstil gehaltenen Pauluskirche statt, die 1901 ihrer Bestimmung über geben werden konnte. Damals wurde heftige Kritik laut, denn es sei falsch, eine so grosse Kirche ausserhalb der Stadt zu bauen (!). – Unser Haus in prächtigem Park war von der Strasse etwas zurückversetzt; es bildete mit seinen an den Historismus anklingenden Formen einen reizvollen Gegensatz zur grünen Umgebung. Die Architekten dieses für die Jahrhundertwende typischen Hauses waren Romang und Bernoulli. Der Abbau erfolgte 1977.

eigenem Grund und Boden ist nicht mehr vereinbar mit den Bedürfnissen und Anforderungen der Gegenwart», es verlangt «die Vervollkommenung dieser inneren Verhältnisse des Strassen- und Bauwesens eine mehrere Beschränkung und Beteiligung des einzelnen Eigentümers zum Besten der Gesamtheit.» Die Resultate der darauffolgenden Jahre vermochten zunächst nur wenig zu be-

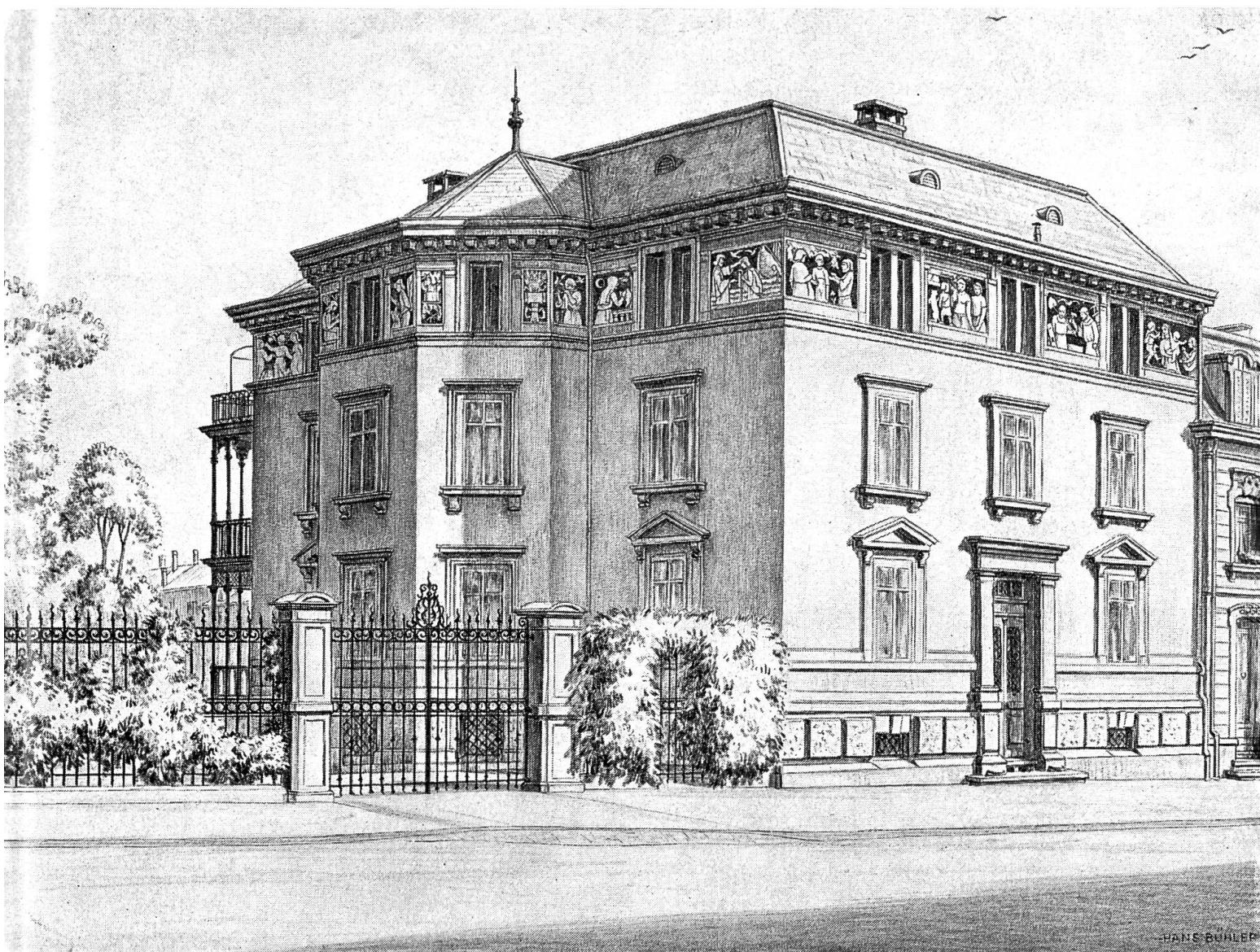
friedigen, da oft eine monotone und unkünstlerische Wirkung (z. B. Clarahofweg) an Stelle eines bestimmten geistigen Gepräges, wie sie mittelalterliche Gassen (z. B. Heuberg, Nadelberg) aufweisen, getreten war. Die an sich notwendigen gesetzlichen Bestimmungen engten offenbar ein freies künstlerisches Schaffen zu stark ein.

2 Die neuen Quartiere ausserhalb der Mauern

Zwischen 1860 und 1867 wurde die Stadtmauer mit Ausnahme eines kleinen Restes im St. Alban-Tal niedergelegt und die Stadtgräben wurden aufgefüllt. Bis um 1900 folgte nun eine immense Bautätigkeit, wie sie vorher nie denkbar gewesen wäre; die Bevölkerungszahl hatte sich inzwischen vervierfacht. In den letzten vier Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden ausserhalb des verschwundenen Mauerringes eine Reihe neuer Quartiere; anfänglich zögernd, wie oben erwähnt, dann aber immer beschleunigter. Diese überdeckten bald ehemalige weite Flächen von Wiesland und Pflanzgärten. Die ersten neuen Quartiere entstanden knapp ausserhalb der ehemaligen Stadtmauer: Breite, Gellert, hinter dem Bahnhof Gundeldingen, dann «Am Ring», im Kleinbasel: Wettstein, Clara, Matthäus und Klybeck. Im Grossbasel schlossen sich später, zum Teil erst um die Jahrhundertwende, weiter aussen noch an: Bachletten, Gotthelf, Iselin und äussere St. Johann. Alle diese Quartiere, hauptsächlich die erstgenannten, entstanden zur selben Zeit; trotzdem erhielt jedes sein ganz besonderes Gepräge, sowohl in der Art der Architektur als auch seiner Bewohner, die ganz verschiedenen gesellschaftlichen Schichten angehörten. Durch den Zuzug von auswärtigen Arbeitskräften wurden, wie früher erwähnt, die an sich prekären Wohnverhältnisse in der Altstadt noch wesentlich verschlechtert.

Um diesen Missständen einigermassen zu begegnen, schrieb die «Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen» (GGG) 1851 einen Wettbewerb aus zur Erlangung von Plänen für Arbeiterhäuser. In der Folge entstanden zwischen 1854 und 1856 *«In der Breite»* nahe der Bahnlinie vier dreigeschossige Häuser der gewünschten Art (Nr. 9 bis Nr. 13) als Ergebnis des Preisausschreibens. Diese Häuser sind noch heute bewohnt. Die Breite war als ausgesprochenes Arbeiterquartier geplant. Bis in die 1890er Jahre entstand hier eine grosse Zahl von drei- bis viergeschossigen Miethäusern neben zweigeschossigen Einfamilienhäusern.

Die soziale Schicht im anstossenden *Gellertquartier* war von Anfang an eine gänzlich andere; hier wohnten die wohlhabenden Basler Familien, welche – vor allem nach der Choleraepidemie von 1855 – den zum Teil fragwürdigen Wohnverhältnissen in der Stadt entflohen konnten. Im Gellert («Gelle Hardt» = «Göllhart» = gelichtete Hard = Waldlichtung) entstand hauptsächlich dank der grosszügigen Planung von Bürgermeister Joh. Jak. Stehlin und von Ratsherr Karl Sarasin ein Villenquartier von hervorragender Eleganz und Schönheit. Die bedeutendsten Basler Architekten haben in diesem vornehmen Quartier ihr grosses Können vielfach unter Beweis gestellt, wie Joh. Jak. Stehlin (Sohn des Bürgermeisters Stehlin), Fritz Stehlin, die Brüder Leonhard und Rudolf Friedrich, später – gegen und um die Jahrhundertwende – Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher van Gaasbeck, Emanuel La Roche, Eduard Vischer und Eduard Fueter.



Leimenstrasse 30

Dem spätklassizistischen Haus Nr. 30 von den Baumeistern Müller und Linder haftete eine gewisse Feierlichkeit an. Das breite Gittertor gab den Blick frei in einen prächtigen Garten mit alten Bäumen. Durch die hohen Fenster, vor allem durch diejenigen des grossen Erkers, flutete viel Licht. Sgraffiti von Hans Sandreuter füllten reizvoll die leeren Flächen unter dem Dachgesims und zeigten heitere und ernste Szenen des menschlichen Lebens. Dieser Bau war das Elternhaus des Architekten Wilhelm Bernoulli-von der Tann, allgemein bekannt unter dem Namen «Bernoulli-Haus»; entstanden ist es 1884, abgebrochen 1964.

Zwischen der Zeit der Erbauung der Villen, die fast alle in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind, und den Bauherren, die meist Besitzer grosser industrieller Unternehmen waren, besteht ein scheinbarer Anachronismus. Die geistige Haltung der damaligen Auftraggeber überrascht durch die Tatsache, dass sie, die sich der neuzeitlichen Technisierung und Industrialisierung verschrieben

hatten, sich Bauten erstellen liessen, deren Ursprung in der Vergangenheit zu suchen ist; besonders geschätzt wurde der französische Barock. Oft sind diese Villen als unecht und verlogen und mit dem Wort Kitsch bedacht worden. Dies entspricht aber keineswegs den Tatsachen. Zwischen den Feudalherren früherer Jahrhunderte und den Besitzern industrieller Grossbetriebe wie z. B. in Basel, wo die Seidenbandindustrie blühte, ist der Unterschied der Macht an sich gewiss nicht gross. Diese Oberschicht beanspruchte für sich, von den Vorteilen der «neuen Zeit» zu profitieren, konnte und wollte aber auf das humanistische Bildungsideal, das der geistigen Haltung zugrundelag, mindestens auf dem Gebiet der Bau- und Wohnkultur nicht verzichten. Um die Macht, die man besass, nach aussen zeigen zu können, stützte man sich gerne auf die imponierenden historischen Stile, wie Gotik, Renaissance, Barock und Klassizismus. In abgewandelter, neuer Form trafen sie um die Mitte und in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts als Neo-Gotik, Neo-Renaissance, Neo-Barock und Neu-Klassizismus in Erscheinung und beherrschten Jahrzehnte hinaus das architektonische Bild der Neubauten. Der Einfluss von aussen, besonders von Frankreich her, war stark. Einerseits schuf die geographische Lage Basels dazu die Voraussetzung, anderseits beruhte diese Bindung an französische Kultur auf jahrhundertealter Tradition. Aus dieser Sicht sind die historischen Stile, wie sie sich an den vielen Villen im Gellert- und Alban-Quartier zeigten, keineswegs Anachronismus, sondern Ausdruck der damaligen geistigen Haltung einer höheren Gesellschaftsschicht.

Das anschliessende *Gundeldinger-Quartier* ist gekennzeichnet durch lange und oft zu schmal wirkende Strassen, was bei der Höhe der drei- bis viergeschossigen Miethäuser besonders stark empfunden wird. Alle Neo-Stile sind zu finden. Da ganze Strassenzüge von gleichen Architekturbureaux geplant und überbaut wurden, ergab sich in diesen Teilen eine gewisse Geschlossenheit.

Im *Bachletten-Quartier* ist der Teil um die Schweizergasse der älteste; hier liess die GGG 1871 hübsche kleine Arbeiterwohnungen erstellen. Die Strassenzüge um die Pauluskirche dagegen zeigen ein wesentlich anderes Bild, da hier ausschliesslich das bürgerliche Ein- und Mehrfamilienhaus zu finden ist; sämtliche Stilelemente bis zum Jugendstil lassen sich feststellen.

Die Elsässerbahn bildete von 1859 bis 1889 die äussere Begrenzung des Quartiers «*Am Ring*»; nach Verlegung der Bahnlinie weiter nach SW entstanden die breit angelegten Strassen Steinen- und Spalenring. In diesem Quartier entstanden viele zwei- bis dreigeschossige Bürger- und Einfamilienhäuser, zum grossen Teil in spätklassizistischem und neobarockem Stil, die ein harmonisches Bild zeigten.

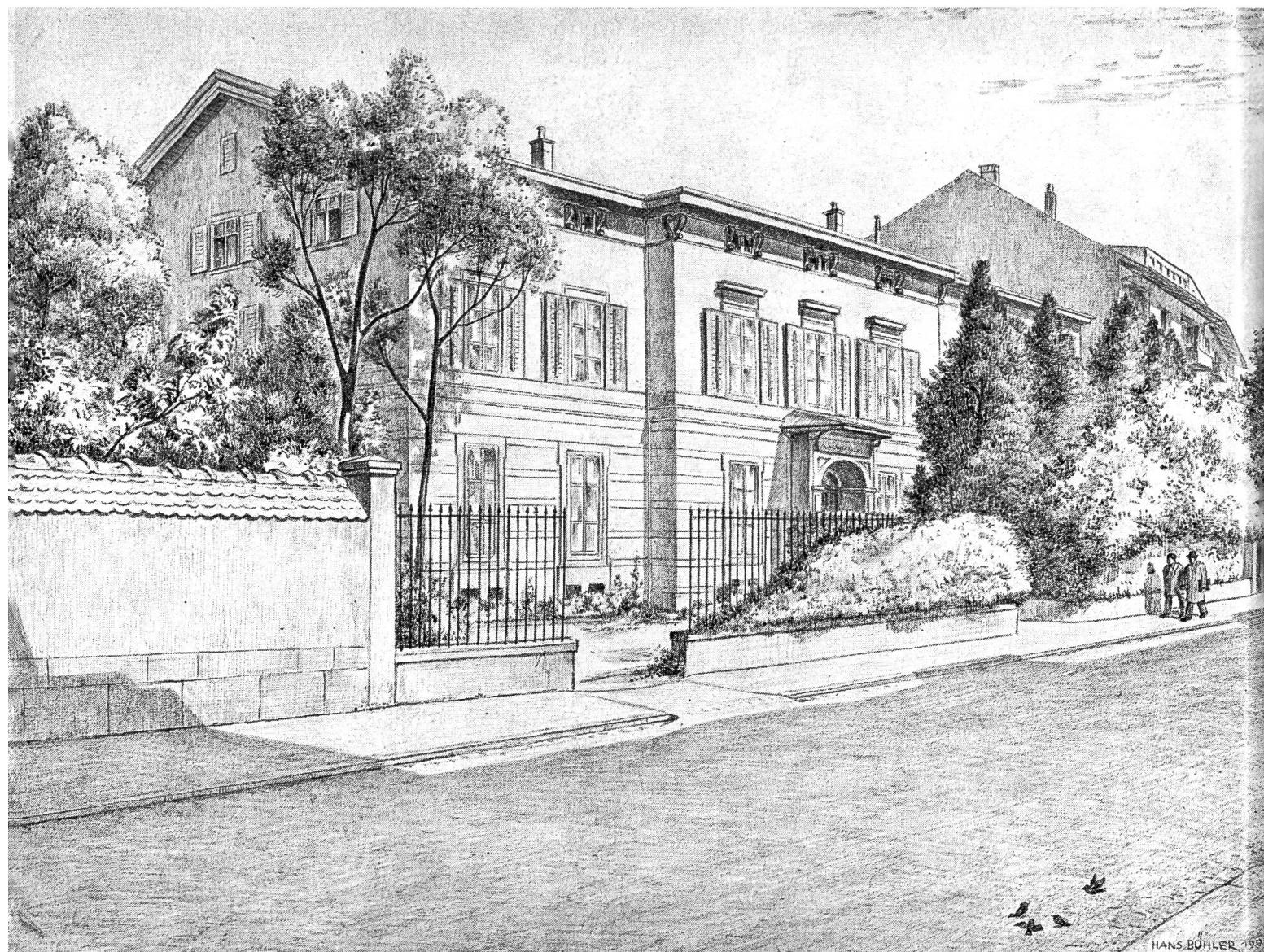
Nur schwach überbaut blieben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch das *Gotthelf- und Iselin-Quartier*. Als bedeutender Architekt fällt hier der Name von Rudolf Linder auf, der um die Jahrhundertwende die grosszügige Quartieranlage Palmenstrasse – Ahornstrasse – Türkheimerstrasse schuf. Im Iselin-Quartier dominiert das drei- bis viergeschossige Miethaus, das nicht überall Anspruch auf besondere künstlerische Qualitäten erheben kann. Lichtpunkt in diesem Quartier sind die Linderschen Arbeiterhäuser an der Pfeffelstrasse und die viel jüngeren Einfamilienhäuser an der Sierenzerstrasse von Hans Bernoulli. Ganz ähnlich war das Bild im *St. Johann-Quartier*.

Auch im Kleinbasel wuchsen nach dem Abbruch der Stadtmauer, deren allerletzte Reste am Claragraben erst 1884 verschwanden, neue Quartiere. Nach Vollendung der Wettsteinbrücke (1879) entstanden mit dem *Wettsteinplatz* die auf diesen wichtigen Verkehrspunkt einmündenden Strassen, an denen, wie im Grossbasel, hohe Miethäuser emporwuchsen. Auch hier war das Bild sehr ähnlich und glich den entsprechenden Quartieren im Grossbasel. Daneben wurden aber auch eine Reihe schöner zweistöckiger Häuser in Neo-Renaissance-, Neo-Barock- und klassizistischem Stil erbaut. Bis 1884 zierte ein Blumenrondell die Mitte des Wettsteinplatzes; diesem folgte ein Springbrunnen, der 1944 wiederum einem Tramwartehäuschen weichen musste.

Die anschliessenden Quartiere *Clara*, *Rosental*, *Matthäus* und *Klybeck* sind in ihrer Wesensart insofern verschieden, als sich nur Clara und Matthäus zu Wohnquartieren entwickeln konnten, während im Klybeck-Quartier heute Fabriken der chemischen Industrie und Hafenanlagen den Hauptakzent bilden. Der Grossteil des Rosental-Quartiers wird von der Ciba-Geigy AG beansprucht, von den Hallen der Schweizer Mustermesse und von den Anlagen der Deutschen Bundesbahn. Der erste, in neobarockem Stil erstellte Badische Bahnhof entstand 1855 am Riehenring. Die damals schon bestehende Clarastrasse hiess anfänglich Bahnhofstrasse und bildete wie auch heute noch die direkte Verbindung zum Rhein und zum Stadtzentrum. Bemerkenswert ist das 1857 erbaute spätklassizistische Eckhaus Clarastrasse–Riehenring von Amadeus Merian, das in gewissen Einzelheiten den gleichen Architekten wie beim Café Spitz erkennen lässt; es ist das Stammhaus der Brauerei Wardeck. Auch in diesem Kleinbasler Quartier sind die drei- bis viergeschossigen Miethäuser vorherrschend; zum Teil sind sie erst in den neunziger Jahren entstanden. Die häufig in Erscheinung tretenden neorenaissance und neobarocken Stilmerkmale werden, wie anderorts, um die Jahrhundertwende durch Jugendstilelemente abgelöst. In diesen Quartieren finden sich noch heute an verschiedenen Strassen Häuser aus der Entstehungszeit, die durch ihre Qualitäten auffallen, so u. a. an der Mattenstrasse (Nr. 31–45). Zu beachten sind hier besonders die Spätbiedermeier-Fassaden. Auch die von der GGG erbauten Arbeiterwohnungen am Bläsiring, die neobarocken Häuser an der Klybeckstrasse (Nr. 222 bis 226), sowie die ebenfalls neobarocken Zwillingshäuser am Unteren Rheinweg (Nr. 132 und 134) sind als gute Beispiele anzuführen.

3 Der baslerische Klassizismus

Der in Basel ganz besonders in Erscheinung tretende Stil der Bürgerhäuser in den verschiedenen neuen Quartieren, die ausserhalb der verschwundenen Stadtmauer entstanden sind, ist der klassizistische. In engerem Sinne bezeichnet man ihn mit dem Namen «Neuklassizismus»; dies im Gegensatz zum Klassizismus des 16. und 17. Jahrhunderts. Dieser neue Klassizismus hat seinen Anfang in der Mitte des 18. Jahrhunderts; Anstoss dazu gab 1748 die Entdeckung von Pompeji und Herculaneum. Neben Stilrichtungen wie Neogotik, Neorenaissance und Neobarock konnte sich der «Klassizismus» des 18. Jahrhunderts, wie er allgemein und vereinfacht genannt wird, in unserer Stadt bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahr-

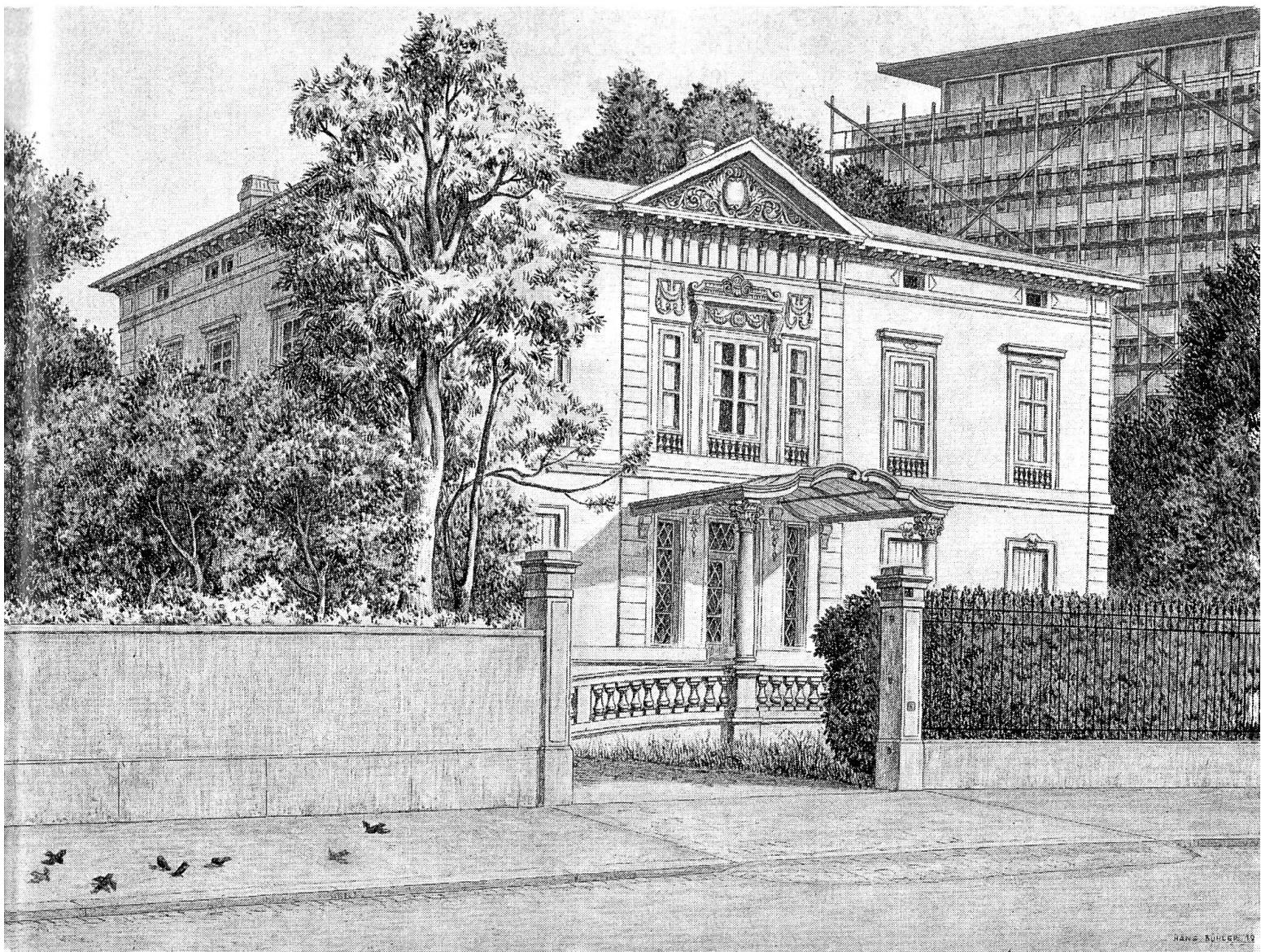


Malzgasse 28/30: «zum Lautengarten»

Der Name «Lautengarten» wird in Beziehung gebracht mit dem Haus «zur Laute» am Marktplatz. Ein mittelalterlicher Besitzer dieser Liegenschaft hat sein an der Malzgasse erbautes Landhaus «zum Lautengarten» genannt. Der viel später entstandene klassizistische Bau war von schöner, harmonischer Wirkung. Leider ist der Name des Architekten dieses wohl um 1840 entstandenen Hauses nicht mehr feststellbar; 1889 und um die Jahrhundertwende sind verschiedene Umbauten im Innern erfolgt. Das äussere Bild dieses stilvollen, klassizistischen Hauses hat sich nicht verändert. – Abbruch 1957.

hunderts halten, ja allerletzte Spuren lassen sich sogar bis über die Jahrhundertwende feststellen.

Der Klassizismus ist die Kunstrichtung, für welche die griechische und römische Antike als Norm gilt, die zum Teil aber auch Formen der italienischen Hochrenaissance und sogar der ägyptischen Kunst aufgreift. Dieser Stil erstrebt im Gegensatz zum bewegten Barock und aufgelösten Rokoko, gegen die er sich durch-



Aeschengraben 21

1860 liess der Baumwollfabrikant Marcus Boelger-Hindermann durch den Architekten J. J. Stehlin d. J. an dem noch sehr schwach besiedelten Aeschengraben eine Villa erbauen, welche der damaligen Zeit entsprechend in neoklassizistischem Stil gehalten war. Die Erben der 1906 verstorbenen Witwe des Marcus Boelger vermieteten das Haus an Heinrich Bernheim-Velabreque, Seniorchef der Weltfirma Philipp Bernheim u. Co. 1919 erwarb dann der Industrielle Camille Bauer-Judlin diesen stilvollen Bau, der bis zum Jahre 1964 im Besitz dieser Familie blieb. Als nächster Eigentümer folgte die «Parkhof AG», welche die Villa an die «Baloise» weiter veräusserte. 1973 wurde das schöne Haus abgebrochen.

zusetzen hatte, monumentale Einfachheit, klare Geschlossenheit, edle Grösse, Geraadlinigkeit, Symmetrie, Ausgewogenheit der Verhältnisse, strenge harmonisch-gesetzmässige Schönheit.

Es stellt sich die Frage, wo die Ursache zu suchen ist, dass der klassizistische Stil in Basel sich einer so grossen Beliebtheit erfreuen konnte, so dass er sogar bis ins

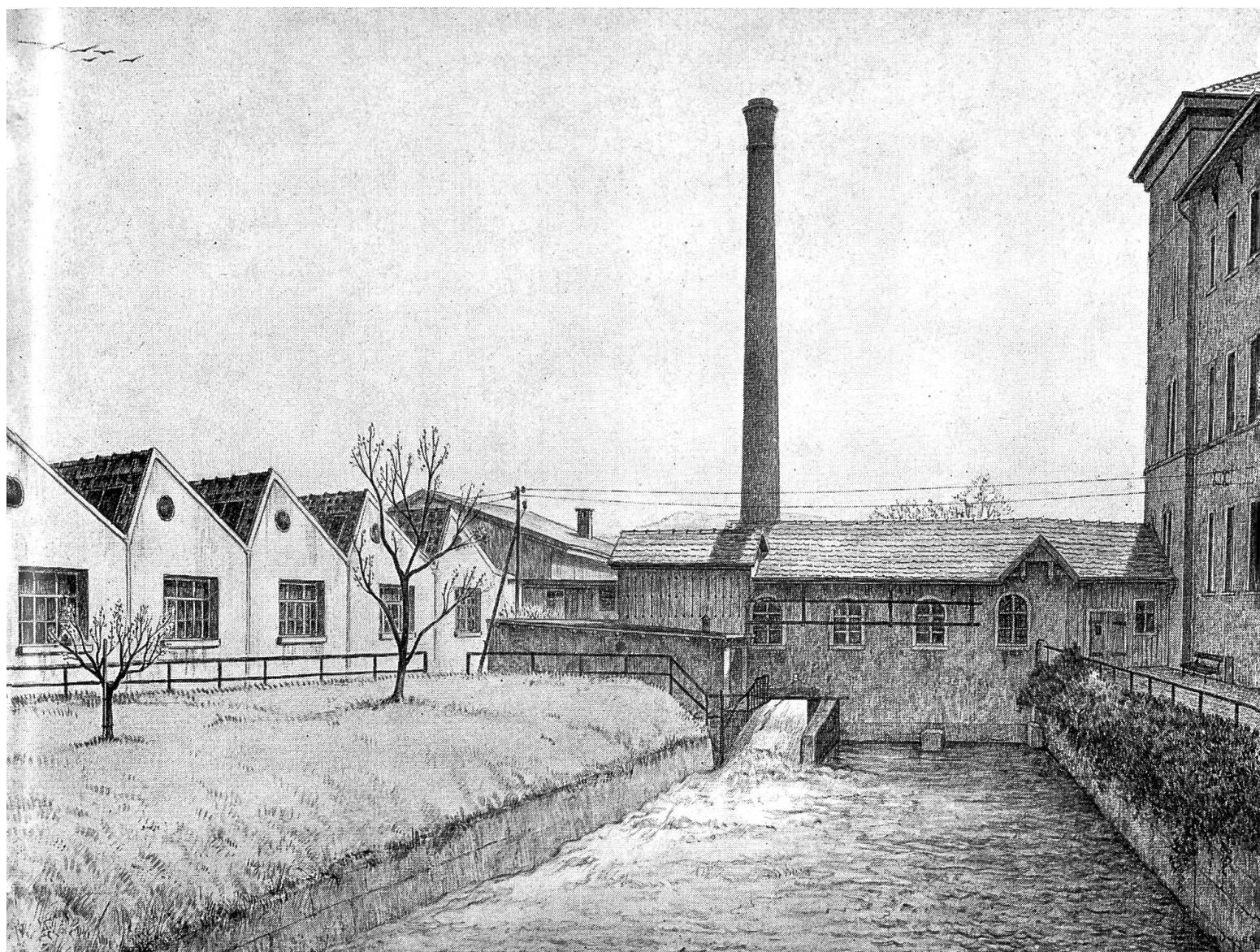
20. Jahrhundert hinein noch fühlbar ist. Ohne Zweifel spielt hier nicht nur eine bauliche Modeströmung mit, sondern der Grund liegt tiefer; er ist in der Art des Baslers zu suchen. Der Basler fühlt sich angesprochen durch den Klassizismus, da hier eine Saite zum Klingen kommt. Zwischen diesem Stil und seiner Wesensart bestehen Parallelen. Der Klassizismus besitzt eine gewisse Kühle, er ist der eigentliche Basler Stil. Wohl mischen sich da und dort fremde Stilelemente ein, aber nie störend, immer zurückhaltend; die Grundstimmung ist nüchtern, beinahe erstarrt. Nur im Gellert ist, wie oben erwähnt, der Einfluss des französischen Barock fühlbar, aber auch hier wirkt der Neo-Barock gezähmt, gedämpft und ist meilenweit entfernt von der hinreissenden, glühenden Gebärde des südlichen, des italienischen oder des bayrischen Barock. Vornehme Beherrschtheit ist Norm und Gesetz; man lebt «nach innen», nicht «nach aussen», sowohl im Gellert- als im St. Alban-Quartier, aber ebenso zurückhaltend in den gut bürgerlichen Strassen, wie z. B. in der Leimenstrasse, der Eulerstrasse oder ähnlichen Gegenden.

Bis vor wenigen Jahrzehnten lag über diesen Strassen, in denen der klassizistische Stil besonders häufig anzutreffen war, eine fast unwahrscheinliche Stille. Die bei-nahe gleichbleibenden, fast abweisenden grauen Fassaden – grau ist viele Jahrzehnte bevorzugte Farbe – verbargen hinter französisch schmalhohen Fenstern mit typisch flachgespannten Stichbogenstürzen behagliche Stuben. Hinter diesen Häusern dämmerten verschwiegene, stille Gärten mit wohlgepflegtem Rasen, seltenen Blumen und hellen Kieswegen, die sich im Dunkel üppiger Büsche und Bäume verloren. Diese Wohnhäuser wirkten französisch im Vergleich zu andern Schweizer Städten, und doch empfindet man sie als baslerisch im Vergleich zu französischer Architektur. Über allem lag eine vornehme Heiterkeit und stille Würde.

Diese beiden Eigenschaften, die den stillen klassizistischen Häusern eigen waren, sind Wesenszüge, die auch zum persönlichen Bild des Baslers der gehobenen Klasse und des Mittelstandes gehören. Der Basler ist und wirkt im allgemeinen kühl und zurückhaltend, vorsichtig nach aussen, abweisend nach innen. Dieses Kühl-mathematische, Überlegende in der Architektur des Klassizismus behagte dem Basler, und diese Tugenden oder Untugenden prägen auch seine Physiognomie, die etwas Durchschagendes, Kritisches besitzt. In Basel herrscht mehr der Geist als das Herz. Nicht umsonst ist alles und jedes auf Kritik gestimmt, ohne dass es dem Einzelnen selbst bewusst wird, dem lieben Miteidgenossen und dem fremden Besucher der Stadt aber auffallen muss. Als wohltätiges Ventil wirkt hier die Fasnacht.

4 Die Gefährdung alter Bausubstanz in neuer Zeit

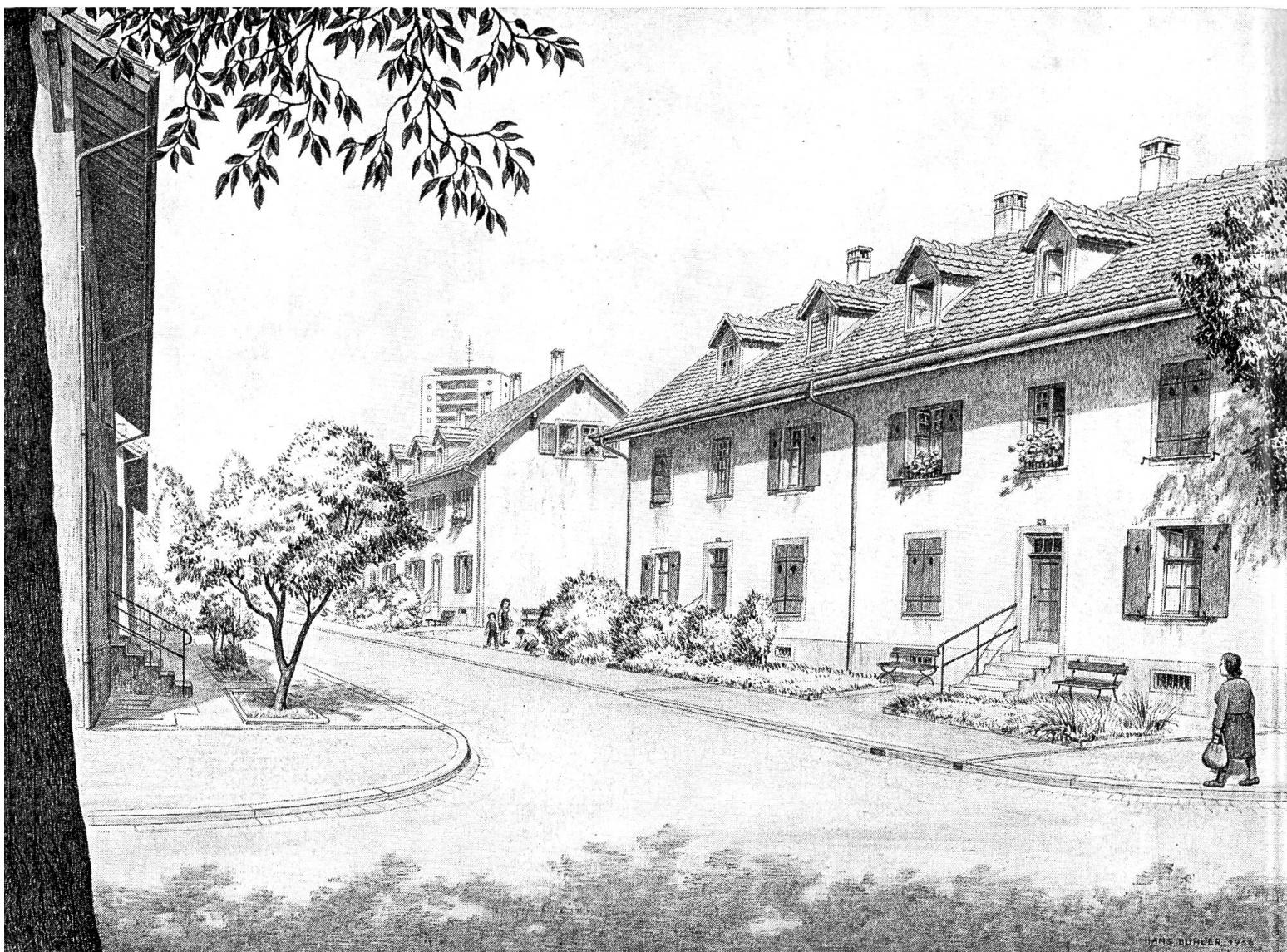
Die Jahre und Jahrzehnte wandeln sich. In all den beschriebenen Quartieren, die nach der Schleifung der Stadtmauern entstanden sind, hat sich in den letzten dreissig Jahren eine Wandlung vollzogen, die in ihrem Ausmass beunruhigend ist; dadurch ging zum Teil wertvolle Bausubstanz unwiederbringlich verloren. Erhaltenswerte Gebäude aus der Zeit des Historismus bis zum Jugendstil sind, trotz Kritik, den Anforderungen der veränderten Zeit oft leichtfertig geopfert worden. Nicht nur «der Basler» mit seiner bekannten Kritiksucht fühlt sich angesprochen, auch eine breitere, sensibler gewordene Öffentlichkeit setzt sich mit Nachdruck



De-Barysche Bandfabrik an der Gellertstrasse

1856 entstanden an der äusseren Gellertstrasse die De-Baryschen Bandfabriken. Der lange Haupttrakt, der etwas von der Strasse zurückversetzt war, stiess mit der Rückseite an den St. Albanteich, der rauschend unter dem Querbau hervorschoss. Weitere kleinere Fabrikbauten schlossen sich am anderen Ufer an. Zwischen Gellertstrasse und Lehenmattstrasse entstanden neben drei zweigeschossigen Fünffamilienhäusern zwei achtzehnstöckige Wohnhochhäuser mit je 136 Wohnungen. – Der Abbruch der Fabrikgebäude erfolgte 1960.

für die Erhaltung historisch wertvoller Bauten ein, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind, und in ihrer Art ein Zeitdokument darstellen, das von Jahr zu Jahr vom Abbruch bedroht ist. Selbstverständlich ist es notwendig und durchaus richtig, wenn Gebäude, die hinsichtlich der Wohnlichkeit und der sanitarischen Bedürfnisse nicht mehr in das heutige Zeitbild passen, der Spitzhacke und dem Bulldozer geopfert werden. Wenn aber kunsthistorisch wertvolle Häu-



Die Arbeiterhäuser am Ulmenweg

Der Aufstieg der Basler Industrie in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte einen starken Zustrom von Arbeitern aus der ganzen Schweiz zur Folge. Die an sich schon prekären Wohnverhältnisse der Altstadthäuser wurden dadurch noch wesentlich verschlimmert. 1835 veröffentlichte die GGG eine Studie, welche die Missstände der Altwohnungen aufzeigte und Richtlinien für den Bau von Arbeiterwohnungen festlegte. Im Auftrage der Bandfabrik De-Bary erstellte J. J. Stehlin d. J. am Ulmenweg eine Siedlung mit Arbeiterwohnungen. Als zweckmäßig wurde erkannt: zweigeschossiges Doppelhaus mit je zwei übereinander liegenden Wohnungen. Minimalraumprogramm: 1 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer, 1 Küche, z. T. mit Gemüsegarten. Bei richtig bemessener Miete ging die Wohnung nach 25 bis 30 Jahren in den Besitz der Bewohner über. – Abbruch der Arbeiterhäuser: 1971.

ser, welche alle an sie gestellten Wohnforderungen erfüllen, verschwinden müssen, so ist dies ein unwiederbringlicher Verlust, den unsere Nachfahren einmal scharf verurteilen werden. Es ist sehr bedauerlich, dass in diesen Quartieren Bauten aus der Zeit des Historismus – eingeschlossen Häuser klassizistischen Stiles, die das

Wesen des Baslers so gut widerspiegeln – immer spärlicher werden und diese dazu oft von zu hohen Betonkuben erdrückt werden. Gewiss, über jeden Zweifel erhaben ist die Tatsache, dass alle diese neuzeitlichen Schöpfungen mit allem Komfort ausgestattet sind, dass aber das äussere Bild sehr oft den bekannten «internationalen Stil» zeigt, der in seiner Nüchternheit in keiner Beziehung zur Umgebung steht. Weiter wäre wünschbar und notwendig, dass nicht nur das kommerzielle Denken entscheidet, sondern dass auch andere Überlegungen nicht übergangen werden, da sonst die Gefahr besteht, dass Basel kein «Gesicht» mehr hat. Die mittelalterliche Stadt besass ein «Gesicht» und die neuen Quartiere der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben ihr ein weiteres hinzugefügt.

LITERATUR

- Basler-Zeitung*: 16. 2. 1977
Brönnimann, R. (1973): Basler Bauten 1860 bis 1910
Bühler, H. (1969): Basel, eine Kunststadt, in: Basel, eine illustrierte Stadtgeschichte von E. A. Meier
Bühler, Hans (1973): «Basel im Wandel» Basel
Kaufmann, R. (1949): Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. Neujahrsblatt der GGG
Leuzinger, Fridolin (1978): Wenn alles fällt ... «Basler Volksblatt» (5. Nov.)
National-Zeitung: 26. 5. 1961
National-Zeitung: 3. 1. 1970
Wanner, Gustav Adolf in Basler-Nachrichten: 30. 12. 1969
Wanner, Gustav Adolf in Basler-Nachrichten: 5. 1. 1972
Wanner, Gustav Adolf in Basler-Nachrichten: 26. 1. 1973
Wanner, Gustav Adolf in Basler-Nachrichten: 14. 8. 1975